



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche des Diakoniewerks vom 9. Juni 2024

Predigttext: Johannes 5, 39-47 • Pfr. Rüdiger Döls

Jesus sagt: Ihr sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet. Ich nehme nicht Ehre von Menschen; aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht? Ihr sollt nicht meinen, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist einer, der euch verklagt: Mose, auf den ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?



Liebe Gemeinde!

Dürfen wir uns eigentlich über Jesus ärgern? Dürfen wir das, was er gesagt hat, kritisieren? Für uns ist es fast zur selbstverständlichen Gewohnheit geworden, zu allem, was Jesus sagte oder tat, Ja und Amen zu sagen. Dabei hat Jesus zu seiner Zeit immer wieder Befremden, Ärger und Empörung ausgelöst, und es ist überhaupt nicht einzusehen, warum das heute anders sein sollte.

Heute muss ich mein Befremden offen aussprechen: Das Evangelium, das doch zu Deutsch «frohe Botschaft» heisst, klingt heute gar nicht froh. Wir werden vielmehr hineingeführt in ein gnadenloses Streitgespräch. Es entzündet sich an einem Wunder. Jesus hatte einen Gelähmten geheilt. Dagegen war eigentlich nichts einzuwenden, aber es gab einen Schönheitsfehler: Jesus tat es am Sabbat. Und das bringt den Zwiespalt.

Auf der einen Seite stehen die Juden, wie Johannes sie pauschal nennt, also die Pharisäer und Schriftgelehrten; auf der anderen Seite Jesus. Beide Seiten führen den Streit mit steigender Erbitterung und Schärfe. Dabei steht Jesus



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

seinen Gegnern an Heftigkeit nicht nach. Die wechselseitigen Vorwürfe gipfeln schliesslich darin, dass Jesus und seine Gegner einander verteufeln. «Ihr habt den Teufel zum Vater, und der ist ein Mörder und Lügner von Anfang an», sagt Jesus. Seine Gegner kontern: «Du bist es, der den Teufel im Leib hat, du ungläubiger Samaritaner!» Schon greifen sie zu Steinen. Jesus kann nur mit knapper Not aus dem Tempelgelände entkommen.

Wie viele Streite im Laufe der Glaubens- und Kirchengeschichte endeten so: In heilloser, tödlicher Gegnerschaft. Kann nicht wenigstens Jesus, der doch Gottes Liebe in der Welt verkörpert, dem Gespräch eine andere Wendung geben? Kann nicht wenigstens Jesus den empörten Juden mit einer versöhnlichen Geste entgegenkommen?

Selbst die Jünger murren: «Das ist eine harte Rede: Wer kann sie hören?» Jesus fragt prompt: «Ärgert euch das?» Offenbar ja, die Jünger ärgert es.

Wir rücken in unserer Fantasie einmal ab von Jesus, stehen nicht mehr neben ihm oder hinter ihm, sondern suchen unseren Platz ihm gegenüber, mischen uns unter seine Gegner, um auch sie näher kennenzulernen. Dabei merken wir: Es sind nicht nur Fanatiker und Heuchler, sondern ernste und fromme Männer, die sich in ihren religiösen Gefühlen zutiefst verletzt fühlen. «Ihr grübelt über den heiligen Schriften, aber ihr lest sie wie Blinde», sagt Jesus, «ihr hofft auf Mose und merkt nicht, dass er von mir redet!» Unglaublich, diese Anmassung! Er stellt sich höher als Mose!

«Ihr sucht das Leben und findet es nicht, ihr redet von Liebe und habt sie nicht», schleudert Jesus ihnen entgegen, und dann kommt das Stärkste: «Wenn ihr ‹Gott› sagt, meint ihr nicht Gott, sondern sucht eure eigene Ehre! Wenn ihr wirklich Gott suchtet, würdet ihr an mich glauben!»

Wir sehen uns um, und wir erblicken in Ehren ergraute Gottesmänner, die sich die Augen müde gelesen haben in den heiligen Schriften. Zitternd vor Empörung halten sie sich die Ohren zu und stammeln: «Lästerung! Er macht sich selbst zu Gott!» In anderen Mienen spiegelt sich Verachtung: «Er hat bei keinem unserer grossen Lehrer studiert, da muss er es ja wohl am besten wissen!»

Jesus muss doch merken, was ihm da an Entsetzen, Verwirrung und Empörung entgegenschlägt, – aber es scheint ihn nicht zu berühren. Ganz fremd wirkt er, streng und hoheitsvoll, wie aus einer anderen Welt kommend. Diese Unnahbarkeit! Ist das nicht ein Ärgernis? Ja: Wir müssen es zugeben.



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

Es ist seltsam mit diesem Jesus. Er ist anders als in den übrigen Evangelien. Dort sucht er die Nähe der Menschen, hier geht er auf Abstand: «Ihr seid von unten her, ich bin von oben her.»

Nachdrücklich betont er im Johannesevangelium seine Einheit mit dem göttlichen Vater; in den anderen Evangelien hütet er das wie ein persönliches Geheimnis und verbietet sogar seinen Jüngern, darüber zu sprechen.

Sonst verwendet Jesus gern Gleichnisse und erzählt Beispielgeschichten, um das Reich Gottes zu beschreiben. Bei Johannes hält er lange Reden voller schöner, aber rätselhafter Bilder und geheimnisvoller Andeutungen. Ist das ein anderer Jesus als bei Matthäus, Markus oder Lukas? Wir wundern uns und suchen nach einer Erklärung.

Des Rätsels Lösung liegt beim Evangelisten. Johannes hat ein eigenständiges Evangelium geschrieben und ist mit den überlieferten Geschichten und Reden Jesu auf seine Weise umgegangen. Er erzählt nicht nur, was geschah, sondern er macht deutlich, was es für die Welt bedeutet, dass Jesus auf die Erde gekommen ist. «Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf», – das ist die Überschrift, die Johannes seinem Evangelium gibt, und dieses Motto hat Johannes auch in die Reden Jesu hineingelegt.

«Die Juden», wie Johannes die Gegner nennt, sind nicht nur die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern es sind alle Menschen, die sich Jesus gegenüber abschotten, die starrsinnig, gleichgültig und feindselig auf seine Gottesbotschaft reagieren. In tragischer Verblendung laufen die Menschen an der Quelle des Lebens vorbei, halten Steine für Brot, lauschen hingerissen den Parolen selbst ernannter Heilsbringer und sind unbeirrbar im Glauben an sich selbst. Auch die Ernsten, die Frommen, die Nachdenklichen, die Wissenden können die Buchstaben Gottes oft nicht entziffern, und so führen sie auch die in die Irre, die ihnen gutgläubig folgen.

Rund hundert Jahre nach Christi Geburt ist das Johannesevangelium entstanden, und schon spiegeln die Worte Jesu eine deutliche Erfahrung wider: dass es Jesu Botschaft vom Leben schwer hat in dieser Welt.

Der Philosoph Immanuel Kant soll seinem Hausdiener strikt eingeschärft haben, auf keinen Fall sein Schlafzimmer zu lüften oder die dunklen Vorhänge zurückzuziehen. Er bildete sich ein, Licht und Luft würden Ungeziefer und Krankheitskeime anlocken. Was für den Junggesellen Kant eine verzeihliche Absonderlichkeit war, ist als Grundzustand der Welt – so sieht es der



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Evangelist Johannes – uns allen zum Schaden: Hinter geschlossenen Vorhängen im eigenen Dunstkreis zu leben und starrsinnig das Licht der Welt für schädlich oder zumindest für überflüssig zu halten.

In den Worten Jesu liegt nicht nur Anklage, sondern auch Trauer: Warum finden die Menschen so schwer zur Wahrheit, zum Frieden, zur Güte, zur Versöhnung, zum Glück und zur Liebe, warum finden sie so schwer zum Glauben? Das fragen wir uns doch auch, und diese Frage führt uns in die Nähe Jesu und erleichtert es uns, uns ihm hier im Johannesevangelium zu öffnen.

Die Lebensbotschaft Jesu hat es schwer in dieser Welt. Sie ist in gewissem Sinne weltfremd. Vielleicht zeichnet Johannes seine Jesusgestalt deshalb so unnahbar und hoheitsvoll.

«Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.» Das ist die eine Seite der Wahrheit, aber die andere gehört dazu: Dass er zu uns gekommen ist. Er ist gekommen, damit wir gemeinsam mit allen, die zu ihm hielten und halten werden, die dunklen Vorhänge zurückziehen und die Luft hereinlassen, die uns aufatmen lässt. Mit Jesus können wir in einer Welt, die uns so oft fremd und unheimlich erscheint, wirklich zu Hause sein. Amen.